



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 29. Januar 2023, 08.40 Uhr

Der Wahrheitsanspruch des Christentums  
Übergriffigkeit im Namen Gottes?  
Von Christoph Störmer

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Um Himmels Willen!“ möchte man rufen, wenn man sich um den Zustand der Welt sorgt und dabei die Rolle der Religionen in den Blick nimmt:

Da werden im Iran junge Männer hingerichtet, weil sie sich den Protesten der Frauen gegen das 40 Jahre herrschende Mullah-Regime anschließen. Offizielle Begründung der Todesurteile: „Wegen Kriegsführung gegen Gott.“

Blicken wir weiter gen Osten, nach Myanmar: Das Bild des bei uns oft so friedlich dargestellten Buddhismus hat tiefe Risse bekommen, seitdem prominente Mönche die brutale Ermordung und Vertreibung der religiösen und ethnischen Minderheit der Rohingya propagandistisch unterstützen und blanken Hass säen.

Auch der fundamentalistische Hinduismus in Indien und dessen Umgang mit anderen Religionen kann einen frösteln lassen.

Und schauen wir nach Jerusalem, zur Wiege der drei monotheistischen Weltreligionen, und auf die stets schwierigen Koalitionsverhandlungen in Israel, dann kann man sich verzweifelt die Haare raufen darüber, welche Macht die kleineren Parteien der ultra-orthodoxen Juden haben und welche unselige, unversöhnliche Rolle sie zuweilen spielen in diesem jahrzehnte-langen, schier unlösbaren Konflikt zwischen jüdischer und palästinensischer Bevölkerung.

„Um Himmels Willen!“, möchte man sagen, wenn man nicht nur auf die anderen schaut - Islam, Buddhismus, Hinduismus oder Judentum -, sondern auf die weltweit größte und uns vertrauteste Religion, das Christentum. Dessen Einfluss schwindet zwar hierzulande. Erstmals ist die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland unter fünfzig Prozent gerutscht, die Austrittszahlen in beiden großen Kirchen sind dramatisch. Der im Dezember veröffentlichte neue „Religionsmonitor“ der Bertelsmann-Stiftung dokumentiert aber zugleich, dass Christen mit 2,5 Milliarden die größte Glaubensgemeinschaft der Welt bilden, mit wachsender Tendenz.

Doch welche politische Rolle spielen diese „Gemeinschaften“? Fundamentalistische evangelikale Christen waren einst ausschlaggebend für die Wahl von zwei Autokraten, die die Covid-Pandemie und die Klimakrise schlichtweg leugneten und die noch immer auf beängstigende Weise polarisieren, Donald Trump in den USA und Jair Bolsonaro in Brasilien.

Doch das größte Trauerspiel, eine Tragödie geradezu apokalyptischen Ausmaßes, spielt sich sozusagen vor unserer Haustür ab. Der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche unterstützt demonstrativ Präsident Putin. Er gab dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine höchste religiöse Weihen, indem er ihn als „metaphysischen Kampf“ des Guten gegen das Böse darstellt. Für den Moskauer Patriarchen Kyrill I. ist der Westen der Aggressor, der mit seinen verkommenen Werten, mit Liberalität und Säkularität, die traditionellen Werte angreift. Frauen im Bischofsamt oder gleich-

geschlechtliche Paare – im Welt- und Kirchenbild Kyrills ist das ein "Verstoß gegen die Gesetze Gottes".

„Um Himmels Willen!“, möchte man noch einmal aufseufzen. Gab und gibt es nicht das „Ethos der Weltreligionen“? Es ist jetzt 30 Jahre her, dass sich in Chicago über 6000 Menschen aus 125 Religionen und religiösen Traditionen zu einem „Weltparlament der Religionen“ trafen, um Regeln zusammenzustellen, die die Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen von 1948 ethisch begründen. Unter Federführung des Theologen Hans Küng einigte man sich im September 1993 auf eine „Erklärung zum Weltethos“, mit vier Leitsätzen:

- *Verpflichtung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben,*
- *Verpflichtung auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung,*
- *Verpflichtung auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit,*
- *Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau.*

Wo man auch hinschaut: einem Praxistest halten diese hehren Vorsätze offensichtlich nicht stand. Oft scheint das Gegenteil der Fall: Religionen polarisieren und vertiefen Konflikte, sie werden von den Mächtigen instrumentalisiert – und sie lassen sich instrumentalisieren.

Doch eine Welt ohne Religionen, wäre die wünschenswert? Ein Blick auf explizit atheistische Staaten ist ernüchternd, sei es Nordkorea heute, oder Stalin, oder Mao, oder das Pol-Pot-Regime in Kambodscha. Die Führerkulte dort haben oder hatten bizarre, quasi-religiöse Züge, mit einem Absolutheitsanspruch, der kein Pardon kennt.

Um alles in der Welt – möchte man da fragen! Wo sind die Halte- und Anhaltspunkte dafür, dass es auch anders gehen könnte? Was bräuchte es, um dem Erosionsprozess von Institutionen und Instanzen Einhalt zu gebieten, der besonders in offenen, liberalen Gesellschaften stattfindet? Wie ließe sich ein Diskurs wieder beleben, der aus unversöhnlichen Grabenkämpfen heraus-führt? Und der die Bereitschaft stärken könnte, einander zuzuhören, sowie die Fähigkeit, nicht nur in Kategorien von Schwarz und Weiß, von Richtig und Falsch zu denken? Wo sind die Aufhalte- und Aufenthalts-räume, in denen man einander einräumt, nicht alles zu wissen, ja, sich zu irren?

Der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa, vielen bekannt durch seine Bücher „Resonanz“ oder „Unverfügbarkeit“, hat gerade eine kleine Schrift, den Nachdruck eines Vortrags, vorgelegt, mit dem Titel „Demokratie braucht Religion“. Im Vorwort schreibt der Linken-politiker Gregor Gysi: „Als jemand, der nicht an Gott glaubt, ist es mir wichtig, dass der befreiende Gehalt religiöser Ideen, auch wenn er erst in einer Religionskritik sichtbar werden sollte, nicht verloren geht.“

Die zentrale These des Essays von Hartmut Rosa lautet:

*„Demokratie bedarf eines hörenden Herzens, sonst funktioniert sie nicht. Ein solches hörendes Herz fällt aber nicht vom Himmel, überhaupt ist diese Haltung in einer Aggressionsgesellschaft besonders schwer einzunehmen. ... Insbesondere die Kirchen sind es, die über Narrationen, über ein kognitives Reservoir verfügen, über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann. ... Wir haben eine Krise der Anrufbarkeit, und die zeigt sich in der Glaubenskrise und in der Demokratiekrise gleichermaßen. Das Wichtigste ist, dass ich aufhöre.“*

Gern füge ich hinzu – dieser Hinweis fehlt mir hier bei Hartmut Rosa - : „Sabbat“, das hebräische Wort, bedeutet „Aufhören“. Der Sabbat ist die Krone, die Krönung der Schöpfung, weil Gott an diesem Tag „ruhte von all seinen Werken, und segnete und heiligte ihn“ (Gen. 2,2). „Sabbat“ hat genau diese Doppel-bedeutung, auf die Hartmut Rosa abzielt: Aufhören, also innehalten, loslassen, aus dem Hamsterrad raustreten, Maschinen abschalten, Lärm runterfahren, alle digitalen und anderen Medien ausschalten – aufhören also, um aufzuhören, um aufzuhorchen, um zu lauschen. Zu lauschen auf all das, was vom Grund der Welt, aus dem Innersten der Schöpfung, zu uns spricht, uns anspricht. Zu achten auf das, was sich in unseren Tagträumen, aus dem Unbewussten meldet.

„Listen to the Hummingbird, don't listen to me“, singt der jüdische Poet und Sänger Leonard Cohen im letzten Lied auf seinem allerletzten, 2019 postum veröffentlichten Album: Höre auf den Kolibri, nicht auf mich. Es stimmt wohl: Der Tag des Aufhörens, der Sabbat ist das größte Geschenk des Judentums an die Menschheit. Und auch das gefällt mir: Sabbat – das ist die kürzeste Definition von Religion. So hat es auch der Jesuit und Mystiker Johann Baptist Metz ausgedrückt: Die kürzeste Definition von Religion lautet Unterbrechung.

Doch noch einmal: Um alles in der Welt! Wo wird die Unterbrechung oder ein Aufhören mit all seinen Implikationen wirkmächtig?

Die Kirchen sind allzu häufig mit sich selber beschäftigt, mit ihren Krisen und Skandalen und Finanzen: Kirchengebäude werden geschlossen, Akademien weggespart. Wo bleiben die Räume, in denen das Aufhören, das Aufeinanderhören geübt werden kann?

Gerade die Krisen der letzten Jahre zeigen, wie wichtig Kultur ist – und dass man sie nicht wegsparen darf. Stadtteil-Büchereien, Museen, Theater, musikalische und künstlerische Angebote, ermöglichen Begegnungen. Es ist wichtig, sie zu pflegen und weiterzuentwickeln. Oft bieten sie das, was dem politischen Diskurs, den Talkshows und in den Kirchen fehlt.

Da ist etwa das Thalia-Theater in Hamburg. Gerade haben dort wieder die „Lessing-tage“ begonnen. Seit 2009 lädt der Intendant Joachim Lux unter dem Motto „Um alles in der Welt“ zu diesem mehr als zweiwöchigen, multimedialen, von Stadtführungen begleiteten Theaterfestival ein. Es mündet jedes Jahr, diesmal wird das der 12. Februar

sein, in eine „Lange Nacht der Welt-religionen“, mitgestaltet von der „Akademie der Weltreligionen“ an der Universität Hamburg.

Der Intendant beschreibt im aktuellen Einladungstext die Funktion des Theater-Projektes so: „Das Festival bildet die Welt ab, und diese ist derzeit ein Wimmelbild – schwer lesbar. Ihre Verständlichkeit hat abgenommen. Vielleicht wird sie mit Hilfe der Künste lesbarer.“

Auch Gotthold Ephraim Lessing, der große Aufklärer und Namensgeber dieser besonderen Hamburger Theatertage, kann helfen, sie lesbarer zu machen. Sein Drama „Nathan der Weise“ versetzt uns nach Jerusalem und zurück in die Zeit der Kreuzzüge. Die darin erzählte Ringparabel könnte aktueller nicht sein. Sie ist ein Appell zur Vernunft und ein Aufruf zu Empathie und Weltleidenschaft. Sie fordert auf, sich zusammenzurufen und schier unüberbrückbare Gegensätze nicht nur zu tolerieren und auszuhalten, sondern viel mehr noch: sie produktiv zu machen in einem friedlichen und doch ambitionierten Wettstreit, Ausgang offen.

Wir erinnern uns: Im letzten Akt des Dramas wird der jüdische Kaufmann Nathan zum muslimischen Sultan beordert, um die Frage zu beantworten, welche der drei monotheistischen Weltreligionen die *einzig wahre* sei. Nathan tut dies mit der bekannten Parabel. Darin verklagen sich drei Brüder. Jeder beteuert mit gleichen Worten vor dem Richter, dass er das Unikat, den wahren Ring, aus der Hand des geliebten Vaters persönlich empfangen habe vor dessen Tod. Die Brüder seien also Betrüger. Worauf der Richter schlussendlich urteilt:

*„So glaube jeder seinen Ring  
Den echten. – Möglich; dass der Vater nun  
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger  
In seinem Hause dulden wollen! – Und gewiss;  
Dass er euch alle drei geliebt, und gleich  
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,  
Um einen zu begünstigen. – Wohlan!  
Es eifre jeder seiner unbestochnen  
Von Vorurteilen freien Liebe nach!“*

Im Sinne der Aufklärung sind also alle aufgerufen, einander „mit herzlicher Verträglichkeit“ zu begegnen, und zugleich auf dem Feld der Ethik miteinander zu wetteifern „mit Wohltun“.

Nebenbei angemerkt: Ich mag das englische Wort für Aufklärung: Enlightenment. Denn es hat diese zweite Bedeutung: Erleuchtung. Beides brauchen wir heute.

Die Wahrheitsfrage ist damit gewiss nicht erledigt.

Doch was ist Wahrheit?

Man sollte meinen: Wir sind heute informierter als je eine Generation vor uns. Müsste sich die Frage daher nicht einfacher und einvernehmlicher klären lassen? Zugleich

sind wir verwirrter denn je: Was ist wahr, was ist gelogen? Was ist fake news, was hält einem Faktencheck stand? Fakt ist wohl nur eines: Schon immer wurde die Wahrheit verdreht und verbogen, der eigenen Interessenslage angepasst, oder geleugnet. Vielleicht gibt es sie gar nicht? Ist Wahrheit lediglich ein Konstrukt?

Und doch lässt sich die Frage nicht abweisen oder zum Verstummen bringen. Sie taucht auf, wo es um Leben und Tod geht. Pilatus stellt sie im Verhör Jesu: Was ist Wahrheit? Sie könnte einen philosophischen Diskurs einleiten, ein Gespräch über das, was wahrhaft menschlich ist. Doch hier ist sie die zynische Option dessen, der die Macht hat, sie zu beugen.

Voraus geht der Pilatus-Frage der Satz Jesu: „Wer aus der Wahrheit ist, erkennt meine Stimme.“ Wahrheitserkenntnis aus dem Hören?

Das wäre eine spannende Option. Immerhin lautet das wichtigste Gebot im Judentum bis heute: „Höre, Israel“ – eben nicht: Gehorche! Nur wer verstopfte Ohren hat bzw. wem sie verstopft wurden, muss gehorchen. Doch korrekt übersetzt bedeutet das berühmte „Sch'ma Israel“ eben: „Höre!“

Dieser Weckruf lässt sich unschwer mit dem Leitspruch der Aufklärung verbinden, mit Immanuel Kants Imperativ: „Sapere aude!“ Der ist nur unzureichend übersetzt mit dem viel zitierten: Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Das Lateinische setzt sinnlicher an: „sapere“ bedeutet wörtlich „schmecken, riechen, merken“. Wage also, was dir vorgesetzt wird, auf den Wahrheitsgehalt abzuschmecken! Wie riecht es? Was merkst, was spürst du?

„Sch'ma!“ und „Sapere aude!“ – zwei Kurzformeln, die Instrumente und Sinne aufrufen, mit denen sich „Wahrheit“ aufspüren, entdecken, fühlen und erleben lässt.

Angewandt auf den Wahrheitsanspruch des Christentums, kommt man schnell in eine verwirrende Gemengelage. Bibelzitate, einzelne Sätze sperren sich gegen simple Vereinnahmung. Einerseits sagt Jesus zum Beispiel: Wer nicht gegen mich, der ist für mich. So der Evangelist Markus (9,40). Dem kann man mit Lukas entgegenhalten: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich (11,23). - Mal stirbt Jesus mit einem Schrei, mal mit einem ergebenen: Es ist vollbracht! - Was nun ist wahr?

Vom ersten Kapitel an kann man die hebräische Bibel wie das Neue Testament widersprüchlicher Aussagen überführen. Wer sie wortwörtlich nimmt, ist schnell verloren. Eigentlich müsste gründliche Lektüre jeden fundamentalistischen Rechthaber eines Besseren belehren. Die Wahrheit liegt nicht im Buchstaben, sondern im Geist, der dahinter weht. Oder sich verbirgt.

Die Bibel ist vielstimmig und vielschichtig, unzählige Erfahrungs- und Erzählperspektiven sind miteinander verwoben. Oder sie stehen, wie im Neuen Testament, nebeneinander: Vier Evangelien, also vier Jesus-Biographien. Streckenweise kann man sie nebeneinanderhalten und vergleichen. Oft gehen die Autoren eigene Wege in der Deutung des Jesus von Nazareth. In dieser Vielfalt und Vielstimmigkeit liegen Chancen.

Eine jüdische Lesart der heiligen Schriften spricht vom schwarzen und weißen Feuer. Die schwarzen Buchstaben, die man sieht, sind so etwas wie ein Rahmen, ein Gerüst, doch das Feuer, die Wahrheit, offenbart sich in den Zwischenräumen. Diese gilt es gleichsam zu begehen, zu entdecken, in Meditation, in Dialog und Interaktion. So kann sich Wahrheit erschließen, situativ, persönlich, plötzlich.

Ein schönes Beispiel für solchen Dialog überliefert Johannes in seinem Evangelium, im 4. Kapitel. Wir werden Zeugen einer Begegnung Jesu mit einer Frau. Im Neuen Testament findet sich kein längeres Gespräch. Allein mit einer Frau aus Samarien an einem historisch bedeutsamen Brunnen - eine Provokation für damalige Verhältnisse: Erstens eine Frau als Gesprächspartnerin, sogar die Jünger sind befremdet. Zweitens eine, die mit verschiedenen Männern zusammen ist. Dazu gilt sie als „Ungläubige“. Denn die Samaritaner machen den Juden das Heiligtum, den Tempel in Jerusalem, streitig, sie verehren Gott auf dem Berg Garizim. Es geht also in dem Gespräch auch um den Wahrheitsanspruch verschiedener Religionen. Und dabei fällt der wegweisende Satz Jesu:

*„Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. ... Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Vers 23f.)*

In diesem Brunnengespräch taucht das auf, was sich später zu dem entwickelt, was manchen am Monotheismus des Christentums zweifeln lässt: die Trinitätslehre. In der Formel von Gott, nämlich dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, ist eher statisch und dogmatisch gefasst, was sich nicht fassen lässt: Das christliche Verstehen von Gott führt in ein dynamisches Geschehen. Gott entfaltet sich, vielfältig. Dass er dreifaltig sei, ist der Versuch, etwas in den Griff zu bekommen, was sich eben nicht greifen lässt. Immerhin, aller guten Dinge sind drei. Gott ist nicht einfach und einfältig, sondern offenbart sich mindestens dreifach. Dazu kommt, dass die dritte Weise seines Erscheinens weiblich konnotiert ist, korrekt müsste man von der Heiligen Geistin sprechen.

Für unsere Fragestellung heute muss dies reichen als Hinweis: Das christliche Alleinstellungsmerkmal, das Konstrukt der Dreifaltigkeit, müsste jeden fanatischen Gotteseiferer in die Schranken weisen. Wer behauptet, die Wahrheit zu besitzen und genau zu wissen, dass Gott dies oder jenes wolle, dies oder jenes sage, möge sich bitte erstmal mit dem Sohn beraten, seine Lehre studieren, und sich auch der Anwesenheit des Geistes vergewissern, der weht, wo er will. Also nicht unbedingt da, wo man gerade ist. In dem sperrigen Wort Trinität ist Gewaltenteilung vorgedacht. Kurz: Wir bekommen es im Christentum mit einer „geselligen Gottheit“ (Kurt Marti) zu tun, die das Gespräch sucht, am Brunnen, auf dem Marktplatz, in der Akademie, im Theater und bestimmt auch in den Kirchen. Und so wird um sie seit Jahrtausenden gerungen, gerade weil sie kein Mensch allein je besitzen wird: die Wahrheit.

\* \* \*

Zum Autor:

Christoph Störmer, Theologe und Diplom-Pädagoge; von 2002 bis 2015 Hauptpastor an Hamburgs ältester Hauptkirche St. Petri

soeben ist bei der Lutherischen Verlagsgesellschaft ein neues Buch des Autors erschienen:  
„Aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung schlagen - Von Heimsuchungen und Zeitenwenden“